

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Artikel: Gewitter rollt durch die Nacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

folges. Ein gewisser de Rooze in einem kleinen Orte des amerikanischen Mittelwestens bemerkte, wie zwei Räuber eine Bank brandschatzten. Gelassen schlich er sich hinter die zwei, die ihn in ihrem Eifer nicht bemerkten, und drückte jedem von ihnen einen Daumen in den Rücken. „Hände hoch!“ Schleunigstes Gehorchen ist in solchen Fällen für die Überraschten das allein Mögliche. Und so warteten die Einbrecher mit erhobenen Händen, bis die Polizei sie nach Nummer Sicher abführte. Als die Erregung sich gelegt hatte, brach de Rooze bewußtlos zusammen.

Ein böses Abenteuer hatte auch ein australischer Ingenieur, Edward Perret. Er machte einen Rundgang durch eine ihm unterstehende Kühlanlage, als plötzlich die schwere Tür des Kühlraums hinter ihm zusiel. Perret sah einem schrecklichen Ende durch Erfrieren entgegen, da er nicht damit rechnen konnte, in Bälde vermißt und dann gerettet zu werden. Die Kälte begann bereits ihren lähmenden Einfluß auszuüben, als dem Eingeschlossenen der rettende Einfall kam. Mit Eifer begann er Freiübungen zu machen. So konnte er seine Körpertemperatur trotz der eisigen Kälte auf genügender Höhe halten, bis endlich die Retter nahten. Viel länger hätte er nicht mehr in dem eisigen Gefängnis ausharren können, denn wenige Minuten nach der Befreiung begann eine Maschine faulige Luft in den Kühlraum zu pumpen, die einen raschen Tod bedeutet hätte.

Ein scharfäugiger und rasch entschlossener Cowboy rettete in Atlanta in Alberta einem wenige Wochen alten Kinde auf eigenartige Weise das Leben. Eine junge Mutter machte mit ihrem Kinderwagen halt, um Geld aus der Börse zu nehmen. Sie stand zufällig an dem schräg abfallenden Zugang zur Untergrundbahn. Irgendwie kam der Kinderwagen ins Rollen und verschwand langsam in der Tiefe. Die Sache sah sehr böse aus, als man den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes hörte. Ein Cowboy raste den Tunneleingang hinab und fing den Wagen, der allmählich schon schneller rollte, mit einem geschickten Laßwurf ein. Dann eine schnelle Kehrtwendung; Reiter und Säugling tauchten unverfehrt an der Oberfläche wieder auf.

Gewitter rollt durch die Nacht.

Als der Knabe unter den Apfelbäumen ankam, schweißtriefend vom Lauf, ist der Himmel pechschwarz verhüllt von Wolken. Die Bäume ächzen unter der drückenden Schwüle, aus dem Stall brüllen die Kühe. Der Wind scheint stillzustehen, der Wolken dunkle Masse verharrt unbeweglich. Es ist, als ob einer, den Menschen, Tiere und Wolken ängstlich erwarten, im Herankommen begriffen wäre, ein blickgewaltiger Gott...

Der Bauernvater sitzt in der Küche hinter dem Tisch, der Atem pfeift ihm aus der Lunge, er hat die Ärmel aufgerollt, und auf der Brust steht das Hemd weit offen, dicke Schweißtropfen perlen auf seiner Stirne.

„Der Mutter geht es nicht gut,“ sagt der Mann, „sie wird wohl sterben in dieser Nacht.“ Wie der Vater das sagt, hat der Knabe plötzlich das junge Herz zum Plagen dick voll Leid. Die Mutter stirbt? Ja, einmal muß sie ja wohl sterben. Sie war lange krank.

Die Tür zur Schlafkammer der Mutter steht offen. Eine geruchschwere Hitze brütet in den niedrigen Stuben, beengt das Atmen, macht den Augenblick unklar, verworren, geisterhaft, als sei teuflisches Fieber über einen hereingebrochen. Die Petroleumlampe an der Wand flackert unruhig wie Zittergras. In ihrem trüben Schein hockt das Gesicht des Vaters vor der bläulich getünchten Wand wie eine Maske, die jemand dahin gehängt hat, unbewegt, steinern, irgendwohin stierend. Die Hände liegen schwer auf der Tischplatte wie knorrige Wurzeln.

„Vater,“ sagt der Knabe, „wir müssen den Arzt holen, oder was sollen wir tun, wir müssen doch...“

Aber der Bauer schweigt. Er sieht nicht einmal den Sohn an. „Es stirbt sich auch ohne...“ Da sinkt plötzlich sein Kopf schwer auf die Hände hernieder. Die Maske ist von der Wand herabgestürzt.

Der Knabe schluckt heftig. Ach, wenn doch dies alles vorbei wäre! Warum quält man uns? Er weiß es nicht. In der Schule hatten sie eine Erklärung dafür, die man auf die Schiefertafel schreiben und lernen mußte. „Wozu sind wir auf

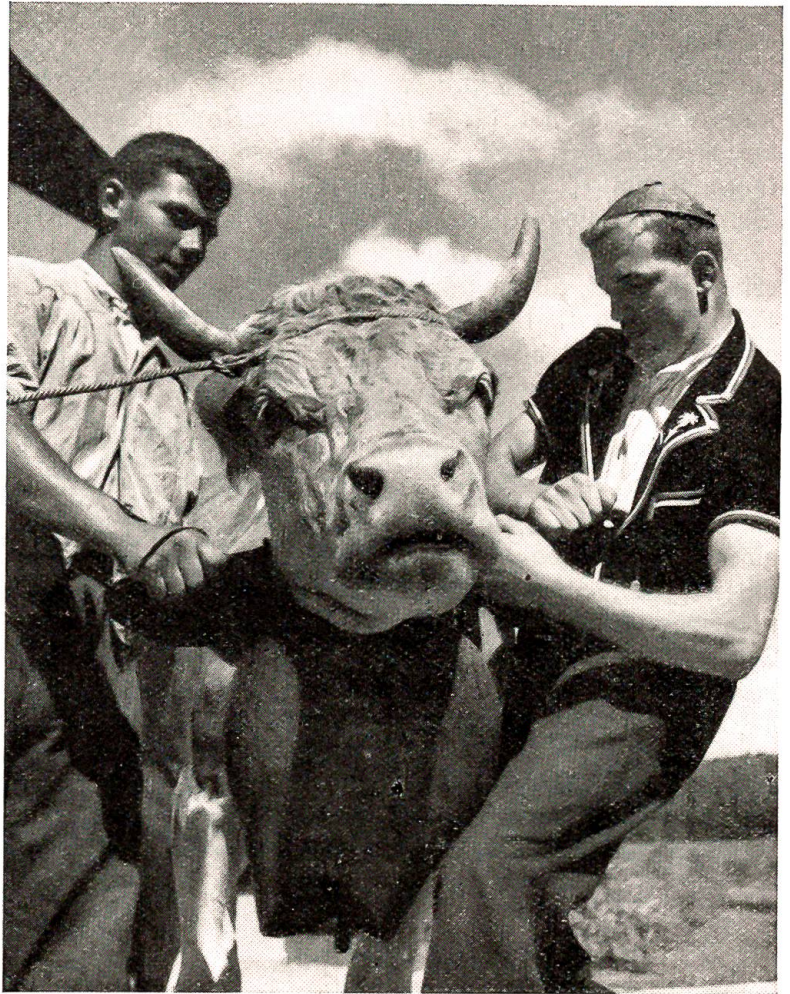
Erden?“ Aber diesen Satz hat er längst vergessen. Vielleicht lebt man nur, um zu sterben, und alles, was vor dem Tode ist, heißt Besinnung, Vorbereitung, Überwindung der Furcht.

Der Knabe geht in die Sterbekammer. Er kramt die beiden Kerzen aus der Lade, die seit dem Hochzeitstage der Mutter da liegen, und zündet sie an. Dann setzt er sich auf das Bettende und nimmt die Hand der Mutter in die seine. Die Kerzen werfen einen matten rötlichen Schein in die Kammer. Die Mutter atmet nur noch leise, kaum daß er ihren Puls schlagen spürt. Die Nase ist weiß und spitz. Die Mutter weiß nichts mehr vom Leben, nichts vom Vater, nichts vom Sohn. Ihre Seele ist weit fort von ihr. Der Knabe beugt sich zu ihrem Ohr hinab und flüstert „Mutter, Mutter“, aber die Sterbende antwortet nicht, doch glaubt der Knabe von innen her ein schmerzloses, fast vergnügtes Lächeln heraufdämmern zu sehen, wie er es an der Lebenden nie gewahr geworden ist.

Draußen zucken vielästig die Blitze über den Himmel. Himmel und Kammer sind in minutenlang fegendes Licht getaucht. Die Schwüle lastet entsetzlich. Der Schweiß läuft den beiden Männern den Rücken hinab. Die Lippen schmecken salzig. Der Donner rückt immer näher, gewaltig, rauschtrunken von Kraft. Bald kracht und prasselt es ihnen in den Ohren, als entlade sich das Gewitter nicht dort oben im Himmelsraum, sondern dicht über ihren Köpfen. Pausenlos wälzt sich der Donner dahin, die zuckenden Strahlen reißen den Himmel auf.

Die Mutter regt sich nicht. Der Tod sprengt den Leib, was kümmert das die Seele?

Das Gras rauscht. Die Obstbäume knarren wie schwerbeladene Fuhrwerke. Der Knabe steht im Freien. Dicke Regentropfen klatschen jetzt auf seine brennenden Hände, auf die Brust. Das Gesicht den himmlischen Schleusen zugekehrt, läßt er den dicken Regen auf sich herabrauschen. Wohltuend zieht die Kühle durch seinen Körper. Die schwarzen Wolken brechen auf, und fast scheint



Die Leitkuh wird zum Alpaufzug geschmückt.

Photo Hans Steiner, Bern.

es, als sei das Gewitter nun vorbei, so sehr ist im Augenblick Ruhe und Kühlung in Baum und Strauch gefahren. Die Luft ist rein und herb wie Weindunst. Der Regen rauscht steil hernieder, gierig trinkt der Acker die lehmgelbe Flut in sich hinein. Der Knabe spürt sein Herz von einer belebenden Frische durchspült.

Als er in die Stube tritt, verläßt der Vater soeben die Sterbekammer. Aber der Vater sagt nicht, daß die Mutter tot ist. Der Knabe merkt es nur an der Art, wie der Vater aufstöhnt, wie er die Fenster öffnet und die Gewitterluft ins Zimmer strömen läßt, als sei er nun allein mit sich und es gebe nichts mehr, was ihn bedrücken könne. Das Gesicht des Vaters hat sich gewandelt,

den Ausdruck der stumpfen Qual verloren, eine Ruhe ist in ihn eingezogen, die ihn ganz in sich selbst hineinschauen läßt. Er weiß, daß die Frau nun ausgelitten hat, die so lange in der Kammer lag und an den Tod dachte, der zu ihr nicht kommen wollte. Sie war eine mütterliche, in ihr Siechtum flaglos ergebene Frau.

Sie ist nun ganz lächelnde Ruhe, Weisheit, erledigte Qual, hinter sich gestoßene Fessel. Der Leichnam da hat nichts mit ihrer Seligkeit gemein. Sie ist den Lebenden weit entrückt in eine Höhe, die darum schon unendlich beglückt, weil sie allem Frieden gibt.

Die beiden Männer sitzen da, stumm, voneinander abgewandt, als sei der andere nicht da, ähnlich wie Kranke sich in einem Wartesaal unglaublich einsam dünken können. Etwas ist von ihnen gegangen, das wie Hochmut war. Eben noch war die Sprache Gottes gewaltig in ihrem Ton. Das Alleinsein mit der toten Mutter offenbart ihnen jetzt die ungeheure Kraft und Tiefe der Wortlosigkeit.

Die Nacht verrinnt. Das Grollen der Gewitter ist verebbt. Eintönig fällt der Regen vor den Fenstern nieder. Über fernen Bergen zuckt noch ein Wetterleuchten.

Bei Hoffmanns ist Besuch.

Man sitzt gemütlich zusammen und plaudert. Zigaretten werden herumgereicht.

„Rauchst du auch schon?“ fragte einer der Gäste den dreizehnjährigen Willi Hoffmann.

„hm,“ meint der Junge, „wenn ich eine frische, rauche ich eine!“

Da blickt der Vater zu seinem Sohn herüber und sagt: „Wenn du eine rauchst, frischst du eine!“

Probates Mittel.

Binggeli hantiert in seinem Garten zwischen den Gemüsebeeten. Ich fragte ihn: „Was haben Sie getan, daß des Nachbarns Hühner nicht mehr durch den Zaun kriechen und sich über Ihre Beete hermachen?“ — „Nichts einfacher als das,“ sagte er, „neulich habe ich abends ein halbes Duzend Eier hier unter dem Busch versteckt und habe den lieben Nachbarn am Morgen zuschauen lassen, wie ich sie fand.“

Ein kleiner Strauß altschwedischer Anekdoten.

Christine macht Komplimente.

Als Königin Christine vor ihrer Abreise nach Italien sich einige Zeit in Holland aufhielt, beschloß sie, den französischen Hof zu besuchen, der sich damals in Compiègne befand. Sie factelte nicht lange. An einem Sommerabend erschien sie dort unangemeldet. Die Königin von Frankreich saß mit ihren Damen gerade am Spieltisch. Dem meldenden Kammerherrn folgte Christine auf dem Fuße. Jeder Zoll eine Königin, obwohl sie in schlichtester Reisetraacht erschien. Ein kleiner Hut mit weißer Feder wippte ihr auf dem Kopfe. Ihre Hände stakten in großen Stulpenhandschuhen, und sie trug Schuhe mit breiten, niedrigen Absätzen.

Niemand begrüßte sie. Wortlos zog Christine sich einen Stuhl herbei und setzte sich. Die Spielenden legten ihre Karten nieder und schauten den späten Eindringling verwundert an. Das ging so eine ganze Weile. Als ihr dies stumme Angucken der andern zu dumm wurde, erhob sich Christine: „Eure Majestät. Ich schätze mich glücklich, die schönsten Hände der Welt gesehen zu haben, die Ihnen gehören. Es war sehr unterhaltsam. Leben Sie wohl!“ Damit rauschte sie hinaus. Es war ihr glänzendster Abgang.

Der starke Rittmeister auf Tunarp.

Der Rittmeister Ake Matt hatte nicht umsonst im Heere Karls XII. auf allen Kriegsschauplätzen Europas gefochten. Er war ein Raubbold, der Handel suchte und liebte. Nachdem der Friede ins Land gezogen, beackerte er seine Felder auf Tunarp, dem Landsitz seiner Väter in Västergotland. Das Leben eines Krautjunktors behagte ihm nicht. Er galt weit und breit als der stärkste Mann der Landschaft und bildete sich einen Stiefel darauf ein. Aber eines Tages fand er seinen Meister. In einem Hohlweg kam ihm ein Bauer mit einem Heuwagen entgegen. Entweder mußte der Reitersmann zurück oder der Bauer mit seinem Gefährt. Keiner wollte. Da sprang Ake Matt vom Sattel, legte seine Waffen ab und ging dem Widersacher entgegen. Der, nicht faul, kletterte von seinem Wagen herunter und nahm den Kampf an. Es war ein riesiger, freier Mann, und